

KOWALSKY
AUF DIÄT

HUBERT SCHRENK

© 2025 Hubert Schrenk
Umschlaggestaltung & Buchsatz:
Buchschniede von Dataform Media GmbH
Lektorat: Lektoratprofi, Dr. Claudia Reiter

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors:
Buchschniede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8, 2203 Großebersdorf, Österreich

www.buchschniede.at - Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschniede.at

ISBN:
978-3-99192-058-8 (Paperback)
978-3-99181-997-4 (Hardcover)
978-3-99192-057-1 (E-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors
unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche
Zugänglichmachung.

Jetzt ist es so weit, jetzt hat er den Salat. Nicht sprichwörtlich, sondern ganz real steht das Salatschüssel vor ihm, ganz in Weiß mit hauseigenem Schriftzug „Sonneberg“, in Rot. Der Inhalt ist, genauer betrachtet, ganz manierlich angerichtet: grüner Salat, Rucola, Vogerlsalat und etwas Olivenöldressing. Eine Tomate und klein geschnittener Schnittlauch ist auch noch oben drauf, aber nichts, mit dem Kowalsky etwas anfangen kann, auf das er sich wirklich freuen würde. Salat hat er vorher höchstens zu einer Hauptspeise dazu gegessen, aber auch nur dann, wenn der Wirt ihm keinen Preisnachlass auf seine Nachfrage: „Wird’s billiger ohne Salat?“ gewährt hat und Kowalsky dabei meistens nur Kopfschütteln geerntet hat. Nun aber ist Salat, in allen nur möglichen Variationen, zu seiner Hauptspeise geworden.

Ganz unglücklich sitzt er hier vor seiner grünen Hauptmahlzeit, in seiner weißen Feinrippunterhose und dem hauseigenen weißen Bademantel drüber, auch mit dem roten Schriftzug auf der linken Brustseite – „Sonneberg“. Seine Zehennägel hätten auch schon längste Zeit eine Behandlung nötig gehabt, so wie sie aus seinen weißen Hausschlapfen hervorlugen, die sind natürlich auch Eigentum des Diätsanatoriums.

Wie ein Gefangener, der nach einer Ausbruchsmöglichkeit sucht, blickt er sich um. Ein ziemlich großer Speisesaal, in dem alle Sanatoriums-Gäste Platz finden. Weißer Linoleumboden, Wände ebenfalls weiß gestrichen und die Tische auch in strahlendem Weiß. Nur die Sessel für die Gäste sind für die Augen ein Lichtblick. Bequeme Polstersessel in verschiedenen bunten Farben, die etwas Farbe in den Raum bringen und ein wenig Fröhlichkeit ausstrahlen.

Kowalsky hat sich für seinen Aufenthalt schon seinen Stammplatz auserkoren: ganz in der Ecke, ein kleiner Tisch, nur für zwei Personen und mit blauen Sesseln. Gegenüber vom Eingang des Speisesaales ist der Durchgang zur Küche, von wo die ganzen Grauslichkeiten herausgeliefert werden. Alles wird serviert, Buffet gibt es keines. Viele von den hier Anwesenden haben sogar einen eigenen Diätplan. Das Motto dieser Anstalt lautet: „Alle müssen massiv Gewicht verlieren!“

Er lässt seinen Blick schweifen und beobachtet alle anderen Gäste, die sich schon zum Mittagessen eingefunden haben.

Na servas, do san jo ordentlich Blade unterwegs. Da bin i ja no a schlanker Adonis dagegen. Öha! Die schlecht gefärbte Blonde in der Mitte hat sicher 180 Kilo, wenn die auf einen zurollt, is' Schluss mit lustig, da bleibt von einem ned mehr übrig als a flachdrucktes Schnitzel.

Im Augenwinkel sieht Kowalsky eine Mitarbeiterin des Sanatoriums, die auf ihn zusteuert.

„Frau Johanna, was gibt's denn als Hauptspeis', nach dem komischen Grünzeug mit der gemähnten Wies'n oben drauf, vielleicht zur Abwechslung einmal ein kleines Schweinsbraterl?“

„Sie sind mir ja ein Lustiger, vielleicht auch noch mit vier Knödel und zwei Schöpfer Sauerkraut dazu!“

„So is' recht, das nehm' i ungschaut. Nehmens das Blattelwerk gleich mit und bringen's sofort die Hauptspeis, i hab' schon an Riesen-Hunger.“

Kowalsky hat natürlich gewusst, dass hier, ernährungstechnisch, keine herrlichen Köstlichkeiten wie Schweinsbraten, Rindsrouladen, Faschiertes, Backhenderln usw.

serviert werden, aber dass fast nur für ihn Ungenießbares aus der Küche kommt, damit hat er am Anfang wirklich nicht gerechnet. Jetzt hat er sich schon ein wenig daran gewöhnt, auch wenn es ihm meistens noch immer nicht schmeckte. Mit der Johanna hat er sich schon vom ersten Tag an gut verstanden, darum scherzen sie auch gerne miteinander. Breitbeinig steht sie nun vor ihm, seine Johanna. Also, Johanna Ganz heißt sie eigentlich mit komplettem Namen, auch eingehüllt in einem langen Mantel mit Aufschrift „Sonneberg“ drauf, aber nicht in Weiß, sondern in Hellblau. Muss ja ein Unterschied sein zwischen den Kurgästen und dem Personal. Wenn alle dasselbe Gewand trügen, das wär‘ ein Tohuwabohu, da gingen täglich mehr Kurgäste ungefragt stiften als monatlich einchecken. Man muss nämlich wissen, dass das unerlaubte Verlassen der Kuranstalt vor dem Ende der Kur strengstens verboten ist!

Schlank ist die Frau Ganz und hübsch auch noch dazu, mit ihren kurzen hellblonden Haaren, die verstrubbelt von ihrem Kopf abstehen. Kowalsky konnte es zuerst gar nicht glauben, als sie ihm vor einigen Tagen erzählte: „War selber einmal hier Kurgast, ist aber schon einige Jahre her. Ich schätze, Sie haben im Moment so um die 140 Kilo, die hatte ich damals auch, in etwa. Nach einem Monat hatte ich schon fünfzehn Kilo runter. Hatte mich so wohl gefühlt, darum hab‘ ich damals mit der Diät gleich weiter gemacht bis zu meinem heutigen Gewicht und wie Sie sehen können, ist meine Figur wieder tipptopp.“ Hob ihre Arme in die Höhe und drehte sich dabei im Kreis.

„Da kann man wirklich nicht meckern Johanna, so schlank werd‘ i mein Lebtage nicht mehr, vorher verhungere ich und dann könnt‘s auf meinen Grabstein schreiben:

„Zuerst wollt er schlanker werden, jetzt liegt er unter der Erden.“

„Jetzt schauen’s doch ned so schwarz, Sie werden sich wundern, wie wohl Sie sich fühlen werden wenn’s einmal zehn, fünfzehn Kilo weniger herumtragen müssen. Also, wie ich mit meiner Diät fertig war, ist hier eine Stelle frei geworden, da hab‘ ich mich gleich beworben. Bin ja aus der Branche, war vorher Pflegerin auf der Bettenstation drüben“, und deutet mit dem Daumen auf die rückwärtige Wand.

Dazu muss man wissen, das Sanatorium ist nämlich verbunden mit dem Altersheim. Wie der Bürgermeister von Rannersdorf mit der Zustimmung des Gemeinderates den Bau des Altersheimes durchgesetzt hat, hat er noch nichts gewusst von Baukostenüberschreitungen, Bauverzögerungen, Regiestunden, der vermurksten Wasserinstallation und den Materialdiebstählen auf der Baustelle. Da sind ihm die Baukosten schneller davongelaufen, als er schauen konnte. Als der Rohbau endlich fertig war, war das Budget auch komplett fertig. Reumütig ist er dann bei der niederösterreichischen Landesregierung vorstellig geworden. Nach einer ordentlichen Standpauke haben sie aber dann doch eine Lösung parat gehabt, weil in der Landesregierung hatten sie schon eine Kuranstalt in Planung, aber noch keinen Standort. Es hat also ganz gut gepasst und sie haben sich auch noch dazu gedacht: *Wenn bei uns auch eine Baukostenüberschreitung zustande kommt, dann können wir das ganz elegant dem Rannersdorfer Bürgermeister in die Schuhe schieben.* Also haben sie das Sanatorium gleich angebaut, an die Rannersdorfer Bauruine und das Altersheim auch gleich im selben Arbeitsgang fertiggestellt. Für das Altersheim

hat das jetzt große Vorteile, nun dürfen die Bewohner des Altersheimes auch das Schwimmbad und die Sauna vom Sanatorium mitbenützen. Die Kurgäste dürfen aber nicht rüber ins Altersheim, weil dort kann man unkontrolliert das Haus verlassen und schnurstracks im nächsten Wirtshaus landen, oder sich gleich in der Pensionistenkantine anfressen. Das ist aus nachvollziehbaren Gründen strengstens untersagt, man ist als Kurgast natürlich zum Abnehmen gekommen und nicht zum Völlern. Schließlich zahlt die Krankenkassa den ganzen Aufenthalt, da will man auf gar keinen Fall, dass die ganzen Übergewichtigen und unter Adipositas leidenden Fettleibigen mit demselben Gewicht wieder heimgehen, mit dem sie gekommen sind. Da wäre das Image als erfolgreiches Diätsanatorium schneller im Eimer, als man es aufgebaut hat.

„Einen Tofukuchen mit einem Klecks Erdbeersoße kann ich Ihnen noch anbieten, Herr Kowalsky. Mehr gibt's zu Mittag für Sie nicht, aber trösten Sie sich, in einigen Tagen werden Sie sich wohler fühlen und dann schauen wir weiter“, meint die Johanna jetzt doch noch ein bisschen mitfühlend.

„Nein danke, mir ist schon schlecht. I werd' euch wegen Unterernährung noch zusammenbrechen, dann könnt's die Rettung rufen. Wenn die Medien davon Wind kriegen und erfahren, wie schlecht ihr eure Gäste behandelt, könnt's die Bude hier gleich zusperren“, grummelt Kowalsky vor sich hin. Lächelnd lässt Johanna ihn sitzen und verschwindet Richtung Küche. Aus dem Augenwinkel bekommt Kowalsky noch mit, wie der Tischnachbar in seinem roten Sessel bei seinem Monolog zustimmend genickt hat.

Bei dem versteh i aber, dass er ned mehr kriegt, so ausgfressen wie der is. Aber i bin do wirklich ned so blad. Wenigstens a Stückerl vom Apfelkuchen von gestern hätt's man no geben können, aber nein, nix gibt's. I glaub', die mag mi ned wirklich.

Und weil so ein kulinarisches Unglück selten alleine kommt, hat er jetzt auch noch ein zweites. Den Meissner Karl hat es nämlich zerbröselt. Heute Morgen haben sie ihn gefunden, ganz friedlich ist er in einem Liegestuhl, in dem Ruheraum vor der Sauna, gelegen. Ganz kalt war er schon, als ihn eine Pflegerin gefunden hat, also eigentlich lauwarm, weil Ruheraum neben einer Sauna - ist immer lauwarm. Vom Pensionistenheim sind sie gleich herübergekommen und haben ihn abgeholt. Er war dort schon seit zwei Jahren Bewohner und Kowalsky hatte ihn noch von früher gut gekannt, war ja auch aus Rannersdorf, der Karli, nur halt zwanzig Jahre älter als er. Eigentlich war er noch sehr rüstig, es hat auch alle aus dem Altersheim sehr überrascht, dass er sich schon aus seinem irdischen Dasein verabschiedet hat und so friedlich eingeschlafen ist, im Ruheraum vom Sanatorium. Vor gut einer Woche hatten sie sich, nachdem sie sich seit einer Ewigkeit nicht mehr gesehen hatten, durch Zufall wieder getroffen. Kowalsky in seiner Anstaltspanier, weißes Manterl mit roter Schrift und der Karl in Badehose. Buntgestreift mit Gummischlapfen und kariertem Handtuch über der Schulter. Sicher 1,85 Meter groß, aber spindeldürr und mit exzellenter Solariumbräune. Seine Haare sind auch komplett nach unten gerutscht, oben Glatze, aber dafür hat sich auf seiner Brust die Wolle zuhauf angesiedelt, so stand er vor ihm.

„Hallo Bertl, alter Krimineser. Haben sie dich zum Abnehmen hergeschickt, bevor du zerplatzt? Graue Haare

hast ja schon, aber nimmer viele, wie i seh“, spricht ihn der Meissner Karl an, als Kowalsky gerade unterwegs zu seiner Schwimmstunde ist.

„Servus Karli, na bist schon übersiedelt zu den alten Knackern. Bist leicht nimmer fertig worden mit deinem Haushalt, in deiner 400 Quadratmeter Villa?“

Kowalsky hat ja gewusst, dass dem Karli seine Ange-
traute schon vor vielen Jahren auf den Friedhof getragen
wurde und seine Luxushütte kennt er auch noch von frü-
her. Alle im Dorf waren früher neidig auf den Erfolg vom
Meissner Karl gewesen, mit seiner Kiesgrube. Zuerst hat
er ja nur mäßig verdient, mit seinem Schotter, aber wie das
Grundwasser hoch gekommen ist, war seine Grube dann
ein Badesee und der Ackergrund rundherum wurde zu ge-
fragten Baugrundstücken für Sommerhäuschen. Der Karli
hat sich damals finanziell mehr als saniert, das sieht man
noch heute an der größten Villa in der Gegend.

„Du hast recht Bertl, ich hab‘ es zuhause nicht mehr
ausgehalten und daher hab‘ ich mir einmal einen Besuch
erlaubt, hier im Altersheim. War eigentlich gleich begeis-
tert und zum Glück war gerade ein Apartment frei. Bin
dann gleich am nächsten Tag eingezogen. Hier hat man ja
alles, was man braucht und das das Leben in meinem Alter
noch lebenswert macht. Kann die Sauna und das
Schwimmbad benutzen und hab‘ sowieso eine komplette
Rundumversorgung. Viele Rannersdorfer, die ich gut
kenne, sind auch hier und ich bin in einer klassischen Partie
zum Tarockieren. Eine super Kantine mit allerlei Köstlich-
keiten gibt es auch noch. Was will der Mensch mehr?“

Bei Erwähnung der Kantine ist dem Kowalsky das Was-
ser im Mund zusammengelaufen und er hat sich vom Karl

gleich die Speisekarte aus seinem Gedächtnis vorsagen lassen.

„Wiener Schnitzel gibt’s auch! Sag Karli, gibt’s vielleicht eine Möglichkeit, dass du mir hin und wieder so ein Schnitzel mitnehmen könntest?“, kann sich Kowalsky jetzt nicht mehr zurückhalten. Der Meissner Karl muss daraufhin leise lachen, schaut ihm dabei verschwörerisch in die Augen und meint im Flüsterton: „Na freilich! Nehm‘ ich halt das nächste Mal eine Badetasche mit. Das ist überhaupt kein Problem für mich, pass nur auf, dass sie dich nicht erwischen, die sind ziemlich streng hier im Sonneberg, die schmeißen dich sonst glatt raus“, dabei zwinkert er ihm mit seinen schon etwas trüben Augen zu. Der graue Star lässt offensichtlich auch schon grüßen.

„Ich sag‘ dir aber gleich, es ist kein echtes Wiener Schnitzel, weil das echte muss ja aus Kalbfleisch sein. Die aus unserer Kantine sind aus Schweinefleisch gemacht, aber sind trotzdem super, kauf‘ mir selber öfters eines, mit Erdäpfelsalat, kann ich dir wirklich empfehlen.“

In seiner Schulzeit hat Kowalsky den Meissner Karl öfters sekkiert, der war damals schon ein Erwachsener, wie Kowalsky noch in die Hauptschule von Rannersdorf gegangen ist. Der Karl hat aber schon das schöne große Grundstück gehabt, mit den vielen alten Obstbäumen drauf und zur Erntezeit hat sich Kowalsky immer über die Äpfel und Birnen vom Karli hergemacht. Aber nicht nur das, er hat es dem Karl auch immer wissen lassen, denn wenn der aus dem Fenster geschaut hat und Kowalsky gerade seine Obstbäume geplündert hat, ist ihm nichts anderes eingefallen, als dem Karl den Stinkefinger zu zeigen und die Zunge manchmal auch. Offenbar trägt ihm der

Karl das jetzt nicht nach oder er hat es schon vergessen – mit seiner beginnenden Demenz.

Auf jeden Fall gibt es seitdem fast täglich einen kleinen Tausch zwischen den beiden, auf der Herrentoilette. Kowalsky kriegt sein Schnitzerl und der Karl – fünf Euro. Eine kleine Katastrophe für Kowalsky, jetzt ist er verblichen, der Meissner Karl und er ist nun um sein kulinarisches Highlight ärmer.

Als er noch im Speisesaal sitzend darüber nachdenkt, fährt es ihm plötzlich siedend heiß durch den Kopf.

Jessas, Karli bod doch gestern noch zu mir g'sagt, er hat für mi noch a Schnitzerl im Eiskasten. Das wollt er mir ja heute Nachmittag no bringen! Jetzt is er tot und das Gustostückerl vergammelt im Eiskasten oder sie schmeißen es weg, wenn sie das Zimmer ausräumen. Echt schad' drum, vielleicht kann i an anderen von den Gruftis überreden, dass der mi in Zukunft versorgt, weil nur mit dem grauslichen Essen da herinnen, das überleb' i langfristig sicher ned. Hab' sowieso schon wieder so an Riesen-Hunger, könnt glatt a totes Pferd aufessen. Des letzte Schnitzel vom Karli, des brauch i jetzt unbedingt!

Vor seiner inzwischen leeren Salatschüssel sitzend – zur Not hat er halt doch das Grünzeug hinuntergewürgt – blickt er links und rechts, ob die Luft rein ist. Nur einige wenige von den anderen Kurgästen sitzen noch herum, aber im Moment ist niemand vom Personal zu sehen. Langsam erhebt er sich aus seiner Sitzgelegenheit und schlendert ganz gemütlich aus dem Saal und in den Gang, der Richtung Schwimmbad und Sauna führt. Er hat jetzt einen Plan und da kann er keine Zuseher gebrauchen, also kontrolliert er noch einmal, ob ihn jemand beobachtet. Keiner zu sehen, also – alles paletti! In der Mitte des Ganges befindet sich die Verbindungstür zum Altersheim, ge-

sichert durch ein elektronisches Zahlenschloss. 4 – 8 – 7 – 2 und schon springt die Tür auf. Zum Glück hat ihm Karl noch rechtzeitig den Zahlencode verraten. Auf der Sanatoriumsseite ist ja nur ein Türknapf, da kommt man, ohne dass man die Zahlen für das Schloss kennt, nicht rüber. Man will ja verhindern, dass sich Kurgäste in der Pensionistenkantine oder im Wirtshaus mit ungesunden, aber dafür mit umso schmackhafteren kulinarischen Köstlichkeiten anfressen. Nun wo er es endlich geschafft hat und drüben ist, ohne dass ihn jemand gesehen hat, kommt ihm schon der erste Altenheimbewohner entgegen. Ein gedörrtes Männchen in einem Pyjama, der vor langer Zeit vermutlich einmal weiß war.

„Den Gang entlang nach fufzig Metern rechts, den nächsten Gang a wieder glei rechts, da geht’s dann zur Eingangstür. Wennst draußen bist, links und nach an halben Kilometer kommt scho a klanes Wirtshaus, also eher so a Würschtelstand. In deiner Wäsche würd’ i aber do ned hingehen, da fallst auf in deinem Bademantel. Vom Personal san a öfters welche dort, in deinem Aufzug wirst da sicher gleich einkassiert.“

„I geh eh ned raus. Sag weißt du, wo des Zimmer vom Meissner Karl is, weißt eh, der was gestern g’storben is, bei uns drüben, im Ruheraum.“

„Sie haben ihn schon wegtransportiert in ana Zinkwanne. Der hat es gut, schaut sich die Erdäpfel schon von unten an. I muss vermutlich no a bisserl dableiben, aber freuen tuts mi nimmer, mein Rheuma schmerzt mi so, dass i in Karl richtig beneide, dem tut jetzt nix mehr weh. Aber zu deiner Frage: Zimmer 14, im ersten Stock. Musst dich aber beeilen, wennst no a Souvenir vom Karli ergattern

willst, weil eine von de Pflegerinnen hat schon gesagt, das Zimmer wird als nächstes ausgramt. I hab' außerdem gehört, dass den Karli in die Pathologie bracht haben, weil unser Doktor, der ihn ang'schaut hat, irgendwas an eam ned passt hat.“

Das mit der Pathologie hat den Kowalsky aber im Moment überhaupt nicht interessiert, weil vor lauter Hunger in seinem Kopf nur ein Gedanke war – Schnitzel! Da hat er ja noch nicht gewusst, dass der Meissner Karl nicht friedlich eingeschlafen ist, sondern durch einen 1A Genickbruch! In den ersten Stock hinauf ist ihm zum Glück niemand mehr entgegengekommen, der versucht hätte, ihn aufzuhalten. Die Dementen sind ja weniger das Problem, die laufen entweder mit einem Kuscheltier untern Arm stumm durch die Gegend oder schreien den ganzen Tag nur: „Hilfe! Hilfe!“ Aber, wenn dir so ein rüstiger Pensionist über den Weg läuft, dem den ganzen Tag fad ist, will der natürlich gleich ein ausgedehntes Plauscherl halten, aber für sowas hat Kowalsky im Moment überhaupt keine Zeit. Zu seiner Freude ist das Zimmer 14 auch nicht verschlossen – und schon ist er drinnen. Außer einem ungemachten Bett und einen Tisch mit einigen Zeitschriften drauf ist nicht allzu viel zu sehen. Ein schäbiger alter Kasten ergänzt noch das ganze Mobiliar und natürlich ist da auch noch der Eiskasten. Kowalsky reißt ihn umgehend auf.

Da liegt es ja, das Schnitzel, in Alufolie hat er es eingepackt, das nehm' i gleich mit. Kann es brauchen nach den depperten Salat, so a Nachspeis lass' ich mir gefallen. So kann i des aber jetzt ned mitnehmen, das sieht ja ein jeder, was i in der Hand hab'. Oha! Da liegen ja no a paar Zetteln drinnen, in die werd' ich das Schnitzel gleich einpacken.

Gedanken hat er sich keine darüber gemacht, dass ausgerechnet im Eiskasten ein Stoß mit A4-Papier deponiert ist. Vielleicht hat er sich auch deshalb nicht gewundert, weil der Karl auch schon ein bisschen dement war. Bei den Dementen kommt es schon manchmal vor, dass die Semeln im Gewandkasten landen oder die Schuhcreme in der Bestecklade oder, wie beim Karl, Notizzetteln im Eiskasten.

Zurück ins Sanatorium war es dann auch kein Problem, zumindest bis zur Verbindungstür, denn als er die Tür aufmacht, steht die Johanna mit in den Hüften gestemmt Armen vor ihm.

Jessas, jetzt hats mich erwischt, schaut ziemlich grantig drein, die Johanna. Wenn i a Pech hab' schmeißen die mich jetzt wirklich raus und i kann mir die Kur noch nachträglich selber bezahlen. Mist verdammter, warum hab' immer ich so ein Pech!

I4

Tage vorher...

Langsam schlurft Alfred Novak heran und blickt vom Gang aus in Kowalskys Büro. Seine Tür steht sperrangelweit offen, eigentlich eh wie immer.

„Bertl, du sollst schnellstens zum Wenninger kommen, der hat furchtbare Sehnsucht nach dir.“

Alfred Novak ist sein Kollege, seine rechte Hand sozusagen. Gemeinsam haben sie schon so manchen verzwickten Fall gelöst, hier im Kommissariat Rudolfsheim-Fünfhaus, Tannengasse 6. Es ist nicht weit bis zum Westbahnhof, zu dem man in zehn Minuten zu Fuß hin gehen kann. Dort hat sich in letzter Zeit jede Menge Gesindel aus Wien und Umgebung versammelt. Rauschgifthändler, Hütchenspieler, Taschendiebe, Messerstecher, Sandler und noch jede Menge anderes Ungeziefer. Für Kowalsky ist das aber von Vorteil, jetzt hat er es nicht besonders weit bis zu seiner häufigsten Kundschaft. Der Wenninger, mit vollem Namen Ludwig Wenninger, ist hier im Kort, im Kommissariat, der „Oberhäuptling“, also Dienststellenleiter. Natürlich mit eigenem Büro, so wie Kowalsky auch eines hat. Der hat es aber erst nach seiner Ordensverleihung gekriegt, für den von ihm so souverän gelösten Bellini-Fall.

Ächzend erhebt Kowalsky seinen massigen Körper aus dem dankbar aufstöhnenden Drehsessel.

„Schau ma halt einmal, was der Wenni schon wieder von mir will, bin eh grad mit meinen zwei Leberkäsesemmel fertig worden.“ Er wischt sich dabei die Hände an den schon ziemlich speckigen Sessellehnen ab.

Die Frischlinge, also die Neuen, die Jungpolizisten, wer-

den immer zum Jausen holen vergattert. Das hat schon Tradition im Kommissariat, daran wird sich auch in ferner Zukunft nichts ändern. Natürlich wird immer mit eingeschaltetem Blaulicht geholt, sonst wird er ja noch kalt, der warme Leberkäs, das geht natürlich gar nicht.

Kowalsky schlurft den Gang entlang, vorbei an den Vernehmungszimmern und den Büros der Kollegen. Am Ende des Ganges, an der Stirnseite, ist das Büro vom Chef. Ungeniert reißt Kowalsky die Tür, ohne anzuklopfen, auf.

„Servus Ludwig, wo brennt’s denn scho‘ wieder?“

Er kann gerade noch rechtzeitig einen Rülps zurückhalten. Vielleicht hätte er doch nach dem von zuhause mitgebrachten Speckbrot nicht gleich darauf auch noch die zwei Leberkäsesemeln essen sollen. Aber was soll man machen, kalter Leberkäse geht überhaupt nicht und wegwerfen, bei den heutigen Preisen für Jausensemmeln, geht schon gar nicht.

„Setz di nieder, i muss mit dir reden. In letzter Zeit hast du so viele Privatkilometer auf dem Dienstwagen draufgespult, dass mein Neffe mit der linksdrehenden Bohrmaschine schon jede Woche zu uns ins Kort kommen muss, um den Kilometerstand wieder hinzubiegen. Die Kollegen vom Fuhrpark schauen schon so komisch, das geht nimmer lang so weiter. Der Novak hat mir geflüstert, du fährst fast jede zweite Woche nach Rannersdorf zu deiner Mutter. Das ist ja sehr löblich von dir, dass du dich um deine Mutter kümmerst, aber das geht nicht mehr so weiter, zumindest ned mit dem Dienstwagen. Übrigens, anklopfen bevor du reinkommst, wär‘ auch ned schlecht. Bitte reiß dich in Zukunft zusammen und tu wenigstens so, als wenn du Respekt vor mir hättest.“

Das mit dem Zusammenreißen hört er gerade noch, aber im Moment reißt es ihn eher auseinander. Mit glasigen Augen und offenem Mund rutscht er plötzlich aus dem Besuchersessel und knallt mit seinem spärlich behaarten Haupt auf den fleckigen Linoleumboden direkt vor Wenningers Schreibtisch. Er kann gerade noch die vielen bunten Zuckerlpapierl und den Lurch unter Wenningers Schreibtisch bewundern, da wird ihm auch schon schwarz vor Augen.

„Jessas Bertl! Was is’ denn los mit dir, is’ dir schlecht geworden?“

Wenninger springt auf und will ihm aufhelfen. Ein sinnloses Unterfangen, bei Kowalskys Körperfülle und der Schwächigkeit vom Wenninger, außerdem Kraft in den Armen sieht auch anders aus, wo sollen die Muckis auch herkommen, vom Bleistiftspitzen und Akten umblättern kriegt man jedenfalls keine.

Kowalsky rührt sich nicht – er ist nicht ansprechbar.

„Kommts helfts ma schnell, Kowalsky is ohnmächtig worden, warum kummt den kana, schlafts ihr alle?!“

Novak und ein weiterer Kollege eilen herbei und sie heben Kowalsky auf das Sofa, welches sich auch in Wenningers Büro befindet. Nachdem auch zwei kräftige Watschen, vom Novak, den Kowalsky nicht munter kriegen, bleibt ihnen nichts anderes übrig, als die Rettung anzurufen. Keine zehn Minuten später wird er schon eingeladen. So schnell sind sie manchmal, die Helfer in der Not. Wenn man als Polizist die Rettung ruft, beeilt sie sich ja besonders, man hilft sich ja gerne immer wieder gegenseitig. Oft genug ruft die Rettung bei der Polizei an, wenn sich zum Beispiel wieder einmal irgendwelche Vollidioten aufs Stra-

ßenpflaster anpicken und dabei ihren Einsatz behindern.

Als Kowalsky wieder die Augen aufschlägt, blickt er genau in das Antlitz einer ganz in Schwarzgekleideten Person. Ein längliches hageres und tiefgebräuntes Gesicht mit schwarzem Hut blickt ihn mit dunkelbraunen Augen mit-leidsvoll an. Nun nimmt auch Kowalskys Gehör schön langsam den Betrieb wieder auf und hört, was sein Besucher leise vor sich hin spricht.

„Durch diese heilige Salbung helfe dir der Herr in seinem Reich Erbarmen. Er stehe dir bei in der Kraft des Heiligen Geistes. Der Herr, der dich von deinen Sünden befreit, rette dich, in seiner Gnade richte er dich auf. Amen“, und schmiert ihm mit seinem langen dünnen Finger irgendetwas auf die Stirn.

Nachdem sich Augen und Gehör mittlerweile wieder eingeschaltet haben, schaltet sich jetzt auch noch sein Gedächtnis dazu. Sofort bekommt er einen Riesen-Schreck, als er begreift, was der Unbekannte an seinem Bett so vor sich hin murmelt.

Jessas des is a Pfarrer, i krieg schon die letzte Ölung! I will no ned sterben, bin ned amal no in Pension und schon soll i abtreten. Das kann doch ned war sein! Bitte lieber Himmelvater, lass mich noch a bisserl leben, ich will no ned zu dir auffi.

„Herr Pfarrer i will doch no ned sterben, können’s nicht irgendetwas dagegen machen?“

„Ganz ruhig mein Sohn, für jeden kommt einmal die Zeit. Ich bleibe so lange bei Ihnen, wie es dauert. Wenn Sie möchten, können Sie bei mir Ihr Gewissen erleichtern, ich nehme Ihnen gerne die Beichte ab. Beten wir doch gemeinsam zu dem Herrn, den Allmächtigen um seine Gnade.“